

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 332.

Dienstag den 28. November.

1854.

Der Baurath.

(Eingekendet.)

Das große Loch ist eine große Noth. In das große Loch ist das Frauencollegium gesunken, welches die Stadt gekauft hat, um der Noth und der Schmach ein Ende zu machen, welche die Revolution von 1830 durch Aufstellung eines Fleischmarktes auf dem Nicolaihofe gebracht hat. Zu der ersten Noth ist nun die zweite Noth hinzugekommen, daß das Loch, so lange es offen steht, die Zinsen verschlingt, welche die bereits verwendeten Kauf- und Anlagecapitalien heischen. Statt das Loch wieder zuzumachen und die Zinsen durch Aufstellung von Buden aufzubringen, oder sonstwie vernünftiger Weise nach dem Plane des Rathes zu utilisiren, rath ein weltlicher Freund der Stadt, der Kirche eine neue Noth und Schmach zu bereiten und die Wohnungen der Geistlichen in das große Loch zu stellen, die Nicolaischule mit Lehrerwohnungen neben das Armenhaus zu bauen. Die Lehrer sucht der Baurath allerdings auf seine Seite zu bringen, und somit die Interessen der Kirche und Schule zu trennen. Nun insofern ist der Rath wenigstens klug. Daß aber der Baurath nichts von dem Leben einer Kirche solcher Ausdehnung, wie von dem der Parochialkirche zu St. Nicolai weiß, und nicht beobachtet haben kann, welsch ein Verkehr zwischen der Kirche und den Geistlichen außer der Zeit des Gottesdienstes ist, dies zeigt sein Rath. Warum nicht lieber die Kirche mit den geistlichen Gebäuden und der Schule vor die Stadt setzen? Nach der Theorie des Baurathes sind in einer Stadt Kirche und Schule Anstalten von geringem Werth und Belang! Ob die Gemeinde sie in ihrer Mitte hat, darauf kommt nichts an. Man nehme sie der Gemeinde, damit sie vielleicht durch Entbehrung diese schätzen lerne, wenn sie dieselben nicht achten sollte. So steht es aber in der That nicht. Rath und Gemeinde haben gerade diese Institute stets hochgeachtet und haben anderen Orten auch in der neuesten Zeit ein beachtungswerthes Beispiel gegeben. Gewiß ist dies nicht der geringste Ruhm Leipzigs. Wenn der Baurath aber den Satz aufstellt, daß auch die städtische Gemeinde Speculationsbaue unternehmen könne, wie es die Universität gethan, so wollen wir den Satz hier weder angreifen, noch rechtfertigen. Die Universität aber hat wenigstens ihre Auditorien, Museen, Bibliothek und das anatomische Theater nicht verlegt, um an deren Stellen Speculationsgebäude aufzuführen. Und ob die Bürger damit zufrieden sein würden, wenn der Rath ihnen durch solche großartige, über ganze Plätze weggehende Speculationsgebäude das Brod schmälern wollte, dies dürfte der Baurath auch nicht berücksichtigt haben. Wenn aber den Lehrern der Nicolaischule, und billiger Weise auch der andern Schulen, Wohnungen gegeben werden sollten, so möchte der Baurath noch die Vortheile seiner Speculationsbauten nachweisen. Oder sollten nur manche Lehrer Wohnungen erhalten, so möchten vor Allem die zu St. Thomä solcher bedürfen, welche abwechselnd eine Woche lang in Ermangelung solcher Amtswohnungen ihr Quartier bei dem Alumnatum in der Schule nehmen müssen. Sollte dazu nicht auf dem Thomaskirchhofe Platz sein und die lehrerfreundliche Absicht des Baurathes dort ausgeführt werden können, so würde man weitere Vorschläge des Baurathes, dem wir nicht vorgreifen mögen, abzuwarten haben. Hier genüge einstweilen die Bemerkung, daß die finanzielle Seite, welche der Baurath nicht zur Berechnung vorgelegt hat, bei seinen Vorschlägen noch manches Bedenken übrig läßt. Einen kleinen Umstand aber

hat er vergessen, daß, wenn auch die Stadt Leipzig die Verpflichtung hat, die Gebäude in baulichem Stande zu erhalten, die Gebäude jedoch nicht Eigenthum der Stadt sind, mit denen sie schalten und walten kann, wie ihr beliebt. Die Güter sind ein bloßes Fideicommiß, über welches die Kirche, das Consistorium, der Staat zu wachen haben. Die Nicolaikirche hat bekanntlich Ditto der Reiche gebaut, als die Freiburger Silberbergwerke entdeckt worden waren. Die Erhaltung der Kirchen, Schulen (zu St. Thomä und Nicolai) und der geistlichen Gebäude, die niemals im Besiß der Bürgerschaft gewesen, an ihren Stellen hat der Kurfürst Moriz in seinen Verordnungen vom 1. Mai und 21. August 1543 dem Rath zur Pflicht gemacht und dafür Pfaffendorf, Gleuden, Sommerfeld, die Wehrbrücker Mark, Baalsdorf, die Welscher Mark, Heydau, das Rittergut Connewitz, das Dorf Anger, Schkorlopp und das Rittergut Modelwitz überlassen und bestimmt. Der Baurath wird also wohl die Kirche und die Nicolaischule, die schon vor 1392 Parochialschule war, auf ihrem historischen Boden stehen lassen müssen.

Stadttheater.

Goethe's „Faust“ wurde am 26. Novbr. wieder gegeben. Die Vorstellung gewährte auch in so fern ein erhöhtes Interesse, als die beiden männlichen Hauptrollen zum ersten Male von zwei neuengagierten Mitgliedern unserer Bühne gegeben wurden, und diesen somit einmal wieder die beste Gelegenheit wurde, sich von den vortheilhaftesten Seiten zu zeigen. Herr Leuchert gab den Faust. Wir müssen gestehen, daß dieser Darsteller unsere Erwartungen diesmal weit übertroffen hat und daß wir ihm zu dieser Leistung in den Hauptsachen nur Glück wünschen können. Herr Leuchert traf in den letzten drei Acten eben so richtig den entsprechenden Ton, wie in den ersten und ließ auch in jenen noch den ersten Mann der Wissenschaft, den tiefen Denker durchblicken, während man selbst bei anerkannten Darstellern nicht selten den wirklichen Faust in dem Liebhaber Faust gar nicht oder nur mit Mühe wieder erkennen kann. Wir heben diesen gelungenen Zug in Herrn Leucherts Spiel mit besonderem Nachdruck hervor, weil er für das richtige Erfassen des Charakters von Seiten des Darstellers und für den Ernst spricht, mit dem dieser sich seinem schönen Berufe hingiebt. Die tief sinnigen Worte, welche der große Dichter seinem Faust in den Mund gelegt hat, sprach Herr Leuchert mit klarem Verständniß und stets richtigem Ausdruck; es ging also für den aufmerksamen Hörer keine Stelle in dieser Partie verloren. Nicht wenige Momente in der Rede gab Herr Leuchert in einer von der gewöhnlich gesehenen abweichenden Auffassung wieder, doch ließ sich jede derselben rechtfertigen, vor Allen aber die der Beschwörungsworte: „Salamander soll glühen“ etc., die in der Regel mit Pathos gesprochen werden, während sie Herr Leuchert in sichtbarer Aufregung mit Hast schnell herausstieß. Wenn wir diesmal, wie überhaupt bei den Gestaltungen des Herrn Leuchert, einen Tadel aussprechen möchten, so beträfe dieser eine dem Darsteller eigenthümliche Monotonie des Organs und einige stereotype Manieren beim Sprechen und in der Mimik. Wir dürfen jedoch dabei nicht unerwähnt lassen, daß der Darsteller sich diesmal sichtlich bestrebt, diese Mängel zu vermeiden; auch hat uns diese Leistung davon überzeugt, daß es ihm bei dem Ernst seines Strebens bald gelingen wird, sie ganz zu beseitigen. — Der Mephistopheles des